

Die Kohle sagt: Als ich geblüht, Wie viele hält' ich wärmen können! — Das ist der Kohlen altes Lied, Wenn sie gemacht zu Erde brennen.

Das ist ein traurig dunkler Sang Und Kranke darfst du ihn nicht sagen. Er macht das Herz so endlos bang Nach den verlor'nen tausend Tagen.

Das ist der Herzen wehstes Lied, Sind Worte, die wie Thränen brennen: Als ich geblüht, als ich geblüht, Wie viele hält' ich wärmen können! — Georg Busse-Palma.

Ihr letzter Wunsch.

Skizze von D. Sandoz.

Es stand ganz eingemummt, ganz verhüllt und verdeckt unter dem dufenden Schnee der Kirichenblüte — das niedrige, halbverfallene Häuschen der alten Tagelöhnerwitwe Lieberich. Ueber Nacht war die Blüthe aufgegangen und schichtete sich nun in dichten, weißen Wolken über das moosige Dach der Hütte, und über dem kleinen Garten, in dem Weiden und Mustathpazintzen dufteten, und in dessen vieredigem Grasplatz Hahnenfuß, Maackliebchen und Bergfahnenmännchen ihren bunten Flor aufstellten.

Vene Lieberich hatte ihren Spinnrocken hinausgeschleppt. Drinnen in der kalten Stube fror sie, — aber hier im Blütenwinkel war es warm und sonnig. Durch die weißen Wolken brachen rosige Sonnenstrahlen, und die laue, blaue Luft strahlte von Frühlingsodem und Frühlingsdüften. . . .

Die Alte mit ihrer zusammengeknüllten Figur und dem gelben verrunzelten Gesichtchen sah wie eine lebendige Zeitlose inmitten der Frühlingspracht. Auf dem Rasen aber trabelten zwei menschliche Frühlingsnosser, die flachköpfigen Entelchen der Greisin, die die Schwiegertochter eben gebracht, damit Großmutter sie während der Vormittagsstunden beaufsichtige.

Sie stand noch vor der Alten, die starrte, robusste junge Frau mit den roten Wangen und den hellen, intelligenten Augen, die halb mitleidig, halb unwillig auf die dünnen, fleißigen Hände der Spinnenden blickten.

„Da quäst Du Dich nun vom Morgen zum Abend um die paar Pfennige, Mutter,“ sagte sie tadelnd, „und hast es doch garnicht mal nötig. Du weihst doch, daß der Kringselwirth Dein Grundstück mit dem Häuschen lieber heut als morgen kauft und gut bezahlen würde, weil er es braucht, um 'ne Sägeleibahn anzulegen. Dann könntest Du ganz zu uns ziehen, oder wenn es Dir bei uns wegen der vielen Kinder zu laut wäre, zur Schwägerin Anna, die Dich auch gern nähme. Das Mittagsessen schicken wir Dir ja ohnehin und im Uebrigen haben wir, Gottlob, auch bald so viel, daß Du Dich mit satt essen kannst.“

Die Alte schüttelte den Kopf. „Du meinst es gut, Marie! Aber laß mich für mein bißchen Brod schaffen, so lange ich kann, das macht mir Freude.“ Der Herr Pastor soll einmal zu seiner Grabrede den Text nehmen: „Euer Leben währet siebenzig und wenn es hoch kommt, achtzig, — und ist es tödlich gewesen, so ist es Mühe und Arbeit gewesen.“

„Nun, ich meine, Du hättest alleweil genug geschafft in Deinem Leben,“ meinte Marie unzufrieden, „jedes Kind im Dorfe weiß, daß Du Zeit Deines Lebens geschafft hast wie ein Mann und vielleicht wie zwei. Wenn Kinder allein und in Ehren ohne jede öffentliche Hilfe groß zu ziehen, das bringt noch lange nicht Jede zu Wege. Du bist allgemein geachtet, Mutter, und die großen Bauern nehmen die Mühe vor Dir ab. Deshalb verdient die Welt uns aber auch darin, und die Leute sehen einen schief an, daß man Dich hier so allein läßt und sich scheinbar nicht um Dich kümmert. Uns geht es, Gott sei dank, gut. Wir sind zufrieden, mögen arbeiten und die Kinder sind gesund. Diesen Herbst bezahlen wir den letzten Termin auf unser Feld, dann gehört alles uns und wir haben unsere Sack' frei. Dein Häuschen fällt Dir aber bald über dem Kopfe zusammen. Wenn man anfangs, auszubessern, mühte man nicht, wo man aufhören sollte. Sei nicht so eigenfinnig, Mutter, zieh zu uns.“

„Gieb Dir keine Mühe, Marie,“ sagte die Greisin und ihr zahnloser Mund lächelte. „Mich hält das Haus aus. Ich geh nicht anders als im Sarg aus meinem Häuschen. Geh's Euch gut, so bin ich froh. Spart was für Eure alten Tage und für Eure Kinder.“

„Wieviele gewinnen wir auch noch mal das große Loos,“ lachte die junge Frau. „Heinrich hat neulich ein Aelchel von der Preussischen mit nach Haus gebracht, und Schwager Lorenz hält mit: Wenn wir gewinnen, kaufen wir uns eine Hufe.“ „Und ich bekomme ein paar neue Sockenträger,“ schrie das vierjährige Peterchen, das mit seiner kleinen Schwester im Grabe spielte.

„Und der Großmutter bauen wir dann ein neues Häuschen an derselben Stelle, wo das alte jetzt steht.“ Schwachle Frau Marie munter. „Nun schön guten Morgen, Mutterchen. Bis nachher! Daß Ihr mir artig seid, Ihr Rangen! Hört Ihr?“

Das Mädchen schnurrte einformig weiter. . . . Vene's glanzlose Augen aber suchten den Himmel, der still und klar über der blühenden Erde dahin blaute. Sie hatte keine Wünsche mehr. Sie hatte nur noch eine Sehnsucht, nach

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

J. P. Windolph, Herausgeber. Grand Island, Nebr., 25. Nov. 1904 (Zweiter Theil.) Jahrgang 25 No. 13.

einem ewigen Feiertag und einem seligen Ende. Denn sie war sehr müde vom Leben und Streben — so todtmüde. . . . Frau Marie schritt unerschrocken weiter, dem Felde zu, wo sie im Tagelohn arbeitete. Unterwegs begegnete ihr der Geistliche des Dorfs, ein noch junger Mann, der noch nicht lange im Amte war.

„Marie fiel plötzlich etwas ein. Resolut schritt sie auf den Prediger zu und redete ihn an. „Schön guten Morgen, Herr Pastor!“ sagte sie, „ich habe eine Bitte an Sie. Seien Sie doch so gut und treten Sie gelegentlich mal bei meiner Schwiegermutter, der Wittwe Lieberich, vor und reden Sie ihr doch zu, daß sie zu uns oder zu ihrer Tochter Anna, die drüben mit dem Fuhrmann Pies verheiratet ist, zieht. Sehen Sie, Herr Pastor, die Frau ist alt und schwach. Sie könnte einmal während der Nacht sterben und wir würden uns ewig die Vorwürfe machen. Denken Sie mal, wie das ist, Herr Pastor, die alte Frau hat neun Kinder gehabt, und sich um sie gequält und schließlich ist nicht mal eine einzige Hand da, die ihr den letzten Trunk Wasser reicht und ihr die Augen zubridet. Wir werden Ihnen ewig dankbar sein, Herr Pastor, wenn Sie sie veranlassen würden, unseren Bitten nachzugeben.“

„Ich bin eben auf dem Wege zu Frau Lieberich,“ erwiderte der Geistliche freundlich, „ich will gern versuchen, die alte Frau Ihren Wünschen zugänglich zu machen.“

Er nickte der allgemein als brav und tüchtig bekannten Frau zu und schritt weiter nach der blühendverschneiten Kapelle der alten Wittwe, der er eine ganz besondere Botschaft zu bringen hatte.

Am Gartenzau blieb er eine Weile stehen und sah der spinnenden Alten zu. Ein mildes, grünes Dämmerlicht herrschte in dem blühendverhangenen Winkel, in dem sie saß. Leise, schmeichelnd glitten ein paar Sonnenstrahlen über ihr weißes Haupt und verklärten es wie mit einem Glorienschein. „Schnurr — rrr — sumnte das Mädchen. Im blühenden Kirschbaum zwitscherte ein Vogel.“

„Guten Morgen, Frau Lieberich! Ich darf mich wohl ein Weichen zu Ihnen auf das reizende Plätzchen setzen,“ redete der Geistliche die Wittwe an.

„Ach Sie, Herr Pastor!“ sagte Vene freundlich. „Sie schickt mir der Herrgott. Ich habe immer nach Ihnen Ausschau — der Weg in's Pastorat ist mir ein bißchen weit. Ich habe eine so große Bitte auf dem Herzen.“

„Und die wäre?“ „Ich meine immer, ich müßte bald sterben! Und da wolle ich Sie bitten, doch dafür zu sorgen, daß ich neben meinem Mann im Kirchhofswinkel — an der Mauer begraben werde. Die Kinder haben's vielleicht anders vor. Aber ich möchte da ruhen.“

Der Pastor sah nachdenklich zu Boden. „Ich will sehen, ob sich's machen läßt. An die Mauer kommen sonst nur —“

„Die Selbstmörder! Ich weiß,“ sagte die Greisin bitter, „mein Peter war auch ein Selbstmörder. Aber mein Platz ist an seiner Seite im Leben und im Tode.“

„Sie sollten zu Ihren braven Kindern ziehen. Die würden wetteifern, Ihnen Ihren Lebensabend zu verschönern!“

„Ich gehe nicht aus meinem Hause, Herr Pastor!“ erwiderte die Alte bestimmt, „in dieses Haus bin ich vor zwelundfünfzig Jahren als glückliche junge Frau eingezogen, darin sind mein Mann und meine sechs Kinder gestorben, darin habe ich mein kurzes Glück genossen und mein langes Leid getragen und darin will ich sterben.“

„Sie haben viel Unglück in Ihrem Leben gehabt, wie ich hörte,“ sagte der Geistliche theilnehmend, wollen Sie mir nicht etwas davon erzählen?“

„Gendarmen kamen und holten ihn, und er mußte ins Gefängniß. Bei der Gerichtsverhandlung wurde er zwar freigesprochen wegen Mangels an Beweisen, aber der Matel haßte ihn noch an und die Leute guckten ihn doch über die Schulter an und das nahm er sich so zu Herzen, daß er nicht weiter leben mochte. Eines Tages fanden sie ihn hinterm Hause im Erlenstrauch — erhängt — er hatte in seiner Qual zum Strid gegriffen.“

Die Alte schluchzte. „Seitdem ist das Unglück noch oft bei mir eingelehrt,“ fuhr sie fort, „ich sah damals mit neun kleinen Kindern da. Sie sind sauer groß geworden, aber ich bin Niemand zur Last gefallen und sie wurden alle satt. Als sie erwachsen waren und mir helfen konnten, starb mir eins nach dem andern. Sechs Frühjahre nacheinander haben sie mir eins der hoffnungsvollen Kinder hinausgetragen zum ewigen Frieden. Das war hart, aber es ist mir nichts so nahe gegangen, als das schreckliche Ende meines Peters. Und wenn ich manchmal höre, daß sich die Leute dies oder das wünschen und ersehnen, da habe ich meine Augen immer zum Herrgott aufgeschlagen und mir das eine erseht, daß die Unschuld meines Mannes doch noch an den Tag kommen möge und er in Ehren und Frieden im Grabe ruhen könne. Das ist nun wohl vorbei. Bierzig Jahre sind nun seit seinem Tode vergangen, die meisten, die ihn einst kannten, haben mich nur noch zu sterben und neben ihm zu liegen. Das ist alles.“

In den Jügen des Geistlichen drückte sich tiefe Erregung aus. „Des Herren Wege sind wunderbar, Frau Lieberich,“ sagte er leise. Diese Nacht wurde ich zu einem Sterbenden gerufen, dem hiebzehnjährigen Tagelöhner Anton Repp — Sie kennen ihn!“

Vene nickte. „Vorher ich ihm das Sakrament reichte, legte er mir eine Beichte ab. Er war es, der vor vierzig Jahren unvorsichtiger Weise den Brand im Schloß'schen Gensel stiftete. Von einer Kirmes zurückgekehrt, hatte er sich ins Heu schlafen gelegt. Dabei war ihm die brennende Cigarette entfallen. Nur mit Mühe und Noth hatte er sein Leben gerettet. Die Furcht vor der Strafe hielt ihn ab, sein Vergehen einzugeheben —“

„Er bat mich, zu Ihnen zu gehen und Ihnen alles zu sagen. Sein Gewissen habe ihm in den vierzig Jahren weber bei Nacht noch bei Tage Ruhe gelassen.“

Das Mädchen schnurrte nicht weiter; es stand still. Vene's weisse Hände sanken in den Schooß. Aus ihren Augen stürzten helle Thränen. „Gott verzeihe ihm!“ murmelte sie. „Mein armer Peter! Nun kommt denn doch noch alles an den Tag. Nun kann ich sterben.“

Der Pastor sprach noch etwas zu ihr aber sie hörte nicht. Die Erregung schien zu gewaltig für ihren schwachen, alten Körper. Die übermächtige Freude hatte ihre Sinne abgetümpelt. Nach einer Weile entfernte sich der Geistliche.

Vene's Haupt sank auf die Brust. Ein Windung fuhr durch das Gesicht des Kirschbaumes und schüttelt einen Schauer weißer Blütenfäden über den greisen Kopf und die gebrochene Gestalt —

Das Mädchen stand still. Der Vogel schwiege. Die Greisin schlief. Als Frau Marie am Mittag vom Felde heimkehrte, um ihre Kinder zu holen, fand sie eine selig lächelnde Leiche.

Vene's letzter Wunsch aber ist erfüllt. Sie haben ihn im Kirchhofswinkel unter blühendem Hollunder gebettet — neben ihrem Peter.

Luding und Wising in Paris.

Humoreske von Rudolf Böhm.

Der Beruf eines Pferdehändlers mag ja an sich ganz nett sein — meine Schwärmerin wäre er nicht. Aber wir können nicht alle als Millionäre auf die Welt kommen, und wenn ein Beruf noch immer so seinen Mann nährt — mitunter auch noch die Frau dazu — wie der eines Pferdehändlers, so mag Der, der ihn auswählt, zufrieden sein mit ihm, mit sich und der Welt. Luding behmtubel (Luding) und seine Frau Wising (Louise) hatten sich diesem Beruf mit aller Hingebung gewidmet, deren sie fähig waren. Während Luding, manchmal auch Wadding hieß — das kam aber nur in jürlischen Augenblicken vor, und die waren selten — dem Geschäft auf dem Lande nachging, besorgte Wising die Ackerwirtschaft in Penzlin, diesem reizenden, uralten kleinen Städtchen in der Mecklenburger Seenplatte mit der noch viel reizenderen Umgebung. Hier herrschte

noch Wohlstand. Große Güter siedeten hier in schattigem Grün, und ihre Magnaten boten Luding behmtubel ein reiches Arbeitsfeld. So waren denn erst die Strümpfe des Ehepaares mit harten Thaleren gefüllt worden, dann kamen Goldstücke an die Reihe, als die Thaler anfangen knapp zu werden, und schließlich hatten sich Beide auch mit den blauen und braunen Papietappen befreundet, was allerdings zunächst etwas schwer gehalten hatte. Kinder hatten sie nicht.

Der Name behmtubel sollte somit von der Erde verschwinden. Schade um ihn; seit Generationen hatte er die Familie geleitet. Aber Luding war das ganz gleich, zu ändern war doch nichts daran. Außerdem war ihm sein Name schon seit langer Zeit abhanden gekommen. Wenn er nicht einmal einen Brief bekam — und das war in den letzten beiden Jahren nur einmal der Fall gewesen — wurde er an den Namen gar nicht erinnert. Jedermann nannte ihn Luding, für Schreiben und Lesen war er nicht, mündlich ließ sich ja Alles besser abmachen, noch dazu, wenn man so schön glatt reden konnte, wie Einem der Schnabel gewachsen war. Und jetzt mußte ihm gerade Graf Bahn — Wafedom einen Brief schreiben und ihn auffordern, hinzukommen und zu sehen, ob er nicht seinen Bierzug verkaufen könne. Mit dem Grafen verkehrte Luding, trotz dessen aröher Lukenwürdigkeit, nicht gern, er konnte mit dem Hochadeln nicht so mit, und fühlte sich immer sehr beengt. Aber was half da Alles. Luding mußte hin. Das Geschäft kam auch rasch zu Stande, und schon wollte Luding sich drücken, als der Graf, dem die Scheu seines Gastes wohl heimliches Vergnügen bereite, ihn noch zum Frühstück einlud. Unter dem Einfluß des guten Tropfens legte sich dann auch Luding's Befangenheit, und Beide unterhielten sich recht gut. Mäglich fragte der Graf: „Sagen Sie mal, Herr behmtubel, für wen arbeiten Sie denn eigentlich noch?“

„Sie sind doch jetzt auch stark in den Fünzigern, haben Ihr Theil geschafft und könnten doch jetzt auch einmal das Leben ein bißchen genießen! Sie haben doch keine Kinder, brauchen sich um Niemand zu kümmern und hoden da in Ihren Penzlin, wo Sie doch eben so gut mal die Welt ansehen könnten. Fahren Sie doch mal mit Ihrer Frau in die Welt hinaus, nach Berlin, nach Italien oder vielleicht auch einmal nach Paris. Wenn Sie es schon nicht können, wer soll es denn können?“ Luding war zunächst wie vor dem Kopf geschlagen. Aber Recht hatte der Graf eigentlich, für wen raderte er sich denn ab? Und Wising könnte bei ihrer Körperlichkeit ein bißchen Abwechslung auch nicht schaden. Die Sache gab jedenfalls zu denken.

Kurz und gut, Wising war ebenfalls einverstanden, und wie ein Lauffeuer verbreitete sich nach zwei Tagen in Penzlin die Mär: „Luding und Wising führ'n nach Paris.“ Nun ging es an ein Einpacken und Wiederauspacken. Wising ließ sich zwei neue „Schwarzleibene“ machen, Luding sogar einen Frack. Auch neue Leinwandstücke wurde gekauft. Vor Allem dachte man nach guter alter väterlicher Sitte daran, daß man dem Magen dauernd etwas bieten müsse. Und so wanderten denn diverse Schinken und Würste mit hinein in den Reisekoff. Auch ein paar Bullen guten Rothpuns und echten Langhals (Mecklenburger Brantwein) — die Sorte, die Luding schon seit Jahren von „Koopmann“ Reimer kaufte — sollten mit und endlich, von halb Penzlin zum Bahnhof geleitete, zogen Luding und Wising in die Ferne, zwei Kinder, die zum ersten Mal auf die Reise gehen.

Bis Neubrandenburg ging Alles gut. Hier wurde es mit der Unsiegerei allerdings schon etwas schwieriger, aber schließlich klappte es auch da. Durch Berlin kamen sie mit Hilfe einer Droschke schnell hindurch, ohne sich aufzuhalten, und langten auch ohne weitere Vorkommnisse in Wiesbaden an, wo, wie Wising gehört hatte, die feinen Leute baden sollten. Wiesbaden hätte ihnen ja an sich ganz gut gefallen, aber es war Alles so furchtbar fein und geruchlich. Die Kellner behandelten sie immer so von oben herab, und an die Table d'Hotel des Hotels trauten sie sich kaum heran. Endlich kamen sie auf den Einfall, ihre Schinken- und Würstvorätze oben in ihrem Zimmer zu vertilgen, und so lebten sie dort die zwei Tage, die Wising brauchen sollte, um sich von der bisherigen Reise zu erholen, ganz vergnügt. Endlich war Wising so weit, daß man an die Weiterreise denken konnte. Man fuhr mit dem Orient Express und konnte schon am Nachmittag in Paris sein. Bis zur Grenze ging auch Alles noch glatt. Aber hier kamen sehr unangenehme Mißbilligkeiten vor. Der französische Zollbeamte, der übrigens sehr gut deutsch sprach, verlangte für die Einföhrung der Schinken und Würste so-

wie des Weines soviel Zoll, daß Luding dafür bei sich zu Hause das Zehnfache hätte kaufen können. Der Beamte ließ sich eben angefaßt der starken Vorräthe nicht davon überzeugen, daß Alles lediglich für den Alleingebrauch der beiden Leuten bestimmt sein sollte. Seinem glatt gestrichenen Magen mußte das allerdings zweifelhaft erscheinen. Er wußte ja auch nicht im Entferntesten, welsch liebevoller Pflege es bedarf, wenn ein Wäuchlein die fastige Rundung annehmen soll, wie das bei Luding und Wising der Fall war. Kurz, nach langem Vamentiren erschlossen sich Beide, den Koffer auf der Station zurückzulassen, obwohl sie überzeugt waren, damit den besten Theil ihres Zeh geopfert zu haben. Sie wollten die Reise nach Paris eben entschprechend abtürzen. Sie ganz aufgeben, wie Wising erst zaghaft befürwortet hatte, traute sich Luding nicht, denn einmal waren die Biletts doch bezahlt, zweitens aber fürchtete er läßle Nachrede.

So ging denn die Reise weiter, bis Paris erreicht war. Auf dem Bahnhof herrschte ein fürchterliches Getümmel. Jetzt galt es zunächst ein Hotel zu finden. Luding wandte sich an einen Herrn mit einem Blechschilde am Kopf. Dieser antwortete mit einer Fülle von Worten. Bloß Luding verstand sie nicht, denn der Gedanke, daß man hier französisch spreche, war ihm vorher noch gar nicht so recht zum Bewußtsein gekommen. Eine Frage an einen zweiten Herrn hatte das gleiche Ergebnis. Ratlos sahen sich Luding und Wising an. Da erblickte Luding durch die Scheiben des Bahnhofgebäudes die gedekten Tische des Wardealles, und bald waren Beide dort angelangt, um ihren nach der langen Fahrt ermüdeten und der gewohnten Schinkenfort entbehrenden Magen wieder etwas aufzufrischen. Mit dem Kellner war infolgedessen eine schwache Verständigung möglich, als er den Unterschied der Geschlechter Beide durch die Anrede „Herr“ und „Frau“ deutlich machen konnte. Das waren aber auch seine einzigen Sprachkenntnisse. Gleichwohl entfrönten laborgleich die Worte seinen Lippen, so daß Luding und Wising ganz ängstlich aneinander trockten. Von der Speisekarte verstanden sie ebenfalls kein Wort. Schließlich tippte Luding auf's Gerathewoh! mit dem Finger auf eine Speise. Der Kellner brachte eingemachte Ananas. Das war natürlich nichts für einen mecklenburgischen Magen. Jetzt tippte Wising dicht darunter. Der Kellner brachte malitios lächelnd Senfsenfurten. Das war nun schon gar nichts. Jetzt dachte Luding, es sei wohl praktischer, die Speisekarte einmal umzudrehen, er tippte wieder, aber war er bisher konsequent bei den Komposten geblieben, so war er nun zwischen die Schnäpfe erathen. Inzwischen sammelten sich mehrere Kellner an und amürlten sich königlich über das eigenartige Diner, das sich die beiden Leuten zusammenstellten. Dadurch wurden die beiden noch ängstlicher gemacht. Mäglich stieß Wising einen leisen Schrei aus. Sie hatten einen Automaten entbedt, genau so wie er in Penzlin im Schönhofhaus stand. Natürlich fürzten sie auf ihn zu, aber o Schreck! Für diesen Automaten paßte ihr guter deutscher Groschen nicht. Jetzt eilte ein Kellner heran, lamentirte eine ganze Weile und als Wising ihm treuherzig erzählte, daß sie Esholade wünschte, kapirte er doch so viel, daß er schleunigst zwei Tassen brachte, das erste, aber auch das einzige warme, was Beide in Paris genießen sollten. Als sich nun gar bei der Bezahlung wüßtes Gezänk erhob, der Kellner wollte zunächst das deutsche Geld nicht annehmen, nahm nachher aber mit Vergnügen ein Zwanzigmortstück an, ohne natürlich zu wehsehn, ging das denn doch Luding stark gegen den Strich. Erst muß man sitzen, kriegt nichts zu essen, dann muß man dafür noch 20 Mark bezahlen. Das war ja doch ein ganz niederträchtiges Land, dieses Frankreich! Der bloße Gedanke, daß dies hier nun Tage lang so weiter gehen sollte, bloß solchen süßen und saueren Ram mit Schnaps und Esholade heruntergepöppt — nein, das hielt sein guter alter mecklenburgischer Magen nicht aus. Sein schöner Schinken mußte draußen bleiben, weil der Unverstand der Franzosen ihn nicht ins Land ließ. Ne, da spielte er nicht mehr mit, mochten die Franzosen ihre Kost allein verzehren. Wising beschäffigten ähnliche Gedanken. Da sahen Luding und Wising sich zufällig in die Augen. Endlich flüßerte Wising: „Hatt' ich Du nicht 'n Retourbillet nahmen?“ „Ja,“ meinte Luding halb fragend. „Willn wir denn nicht lewer glit retour führ'n, mi gefößt hat hier gar nich, hier kriegt 'n jo nix to eten!“ „Ja, Wising, wann Du meenst!“

Nach einer Stunde fuhren beide wieder der Grenze zu, im-Vorgefühl auf den Genuß des Schintens schmel-

gend, der ihrer an der Grenze hartete. So endete Luding und Wising's Pariser Reise auf dem dortigen Ostbahnhofe. Noch heute aber lautet ihre Kritik über Frankreich, Paris und die Franzosen ebenso einfach wie vernichtend: „Dor kriegt 'n jo nix to eten!“

Der Herr Professor sagt zum Umzugsmann: „Besonders sorgsam behandeln Sie, bitte, diese zwei Büsten. Der Remuötopf kommt auch in der neuen Wohnung in die Fensterbänke und der Sokrates über meinen Schreibtisch.“ — Darauf geht die Dame in die neue Wohnung voraus. Dort erscheint später der Umzugsmann und dreht verlegen die Müße: „Znäd'ge Frau, mit den Venus hat es ganz jut sejanen, sehen Sie, er kommt schon de Treppe ruff! aber was der ältere Herr war, der is meinen Willen ein kleen lischgen ausgeföschidert und nun bammeln ihn so'n paar Kriemelchen an de Nase. Aber mein Willen is jleich mit 'rum nach'n Stuckfator, dat der! anjippen thut.“ — Die Frau Professor ahnte nichts Gutes. Nach zwei Tagen erscheint Willem mit Sokrates im Arm; der hat eine ganz unmögliche schöne grabe Nase im Gesicht, beinahe der der Venus ähnlich. „Das geht nicht,“ sagt die Frau Professor traurig, „die Nase ist ja völlig unähnlich; so mag ich die Büste gar nicht ansehen.“ Darauf Willem: „Entschuldigen Sie doch man jütig! Wir haben uns da jar nicht bi jedacht. Ich wußte doch nicht, dat Se den Herrn jekannt haben; wir dachten, dat er bloß aus'n Laberwäre! Na is et wohl jar Schwiejerpapachen!“

gend, der ihrer an der Grenze hartete. So endete Luding und Wising's Pariser Reise auf dem dortigen Ostbahnhofe. Noch heute aber lautet ihre Kritik über Frankreich, Paris und die Franzosen ebenso einfach wie vernichtend: „Dor kriegt 'n jo nix to eten!“

Der Herr Professor.

Die Frau Professor sagt zum Umzugsmann: „Besonders sorgsam behandeln Sie, bitte, diese zwei Büsten. Der Remuötopf kommt auch in der neuen Wohnung in die Fensterbänke und der Sokrates über meinen Schreibtisch.“ — Darauf geht die Dame in die neue Wohnung voraus. Dort erscheint später der Umzugsmann und dreht verlegen die Müße: „Znäd'ge Frau, mit den Venus hat es ganz jut sejanen, sehen Sie, er kommt schon de Treppe ruff! aber was der ältere Herr war, der is meinen Willen ein kleen lischgen ausgeföschidert und nun bammeln ihn so'n paar Kriemelchen an de Nase. Aber mein Willen is jleich mit 'rum nach'n Stuckfator, dat der! anjippen thut.“ — Die Frau Professor ahnte nichts Gutes. Nach zwei Tagen erscheint Willem mit Sokrates im Arm; der hat eine ganz unmögliche schöne grabe Nase im Gesicht, beinahe der der Venus ähnlich. „Das geht nicht,“ sagt die Frau Professor traurig, „die Nase ist ja völlig unähnlich; so mag ich die Büste gar nicht ansehen.“ Darauf Willem: „Entschuldigen Sie doch man jütig! Wir haben uns da jar nicht bi jedacht. Ich wußte doch nicht, dat Se den Herrn jekannt haben; wir dachten, dat er bloß aus'n Laberwäre! Na is et wohl jar Schwiejerpapachen!“

Das deutsche Lied.

„An unser Ohr dringt mancher Klang, Man's sel'te, eia'ne Weise; Doch nichts wohl jemals ihm erklang Bald laut, bald zart und leise, Wie Eines, das voll Harmonie, Voll Wohlklang und Empfinden Die deutsche Art verleugnet nie, An's Vaterland muß binden: —“

Das liebe, traute deutsche Lied Mit seinen weichen Klängen, Das stets Gemüth und Geist verrieth, Zu Lieb und Lust muß drängen, Worin der Stern der deutschen Brust: Die wahre Treu' sich spiegelt, Das Kampf, Natur und Saugelust Mit Licht und Glanz besiegelt.

Drum haltet hoch das deutsche Lied, Laßt gern es froh erklingen, Daß Manchen es zum Himmel zieht, In's Herz muß Jedem dringen, So daß selbst in dem fremden Land, Auf unbekanntem Pfade, Die deutsche Art bleib' anerkannt So schlicht, so wahr, so gerade! Frau Friedrich, New York.

Die hochherrschastliche Jofe.

„Gnädige,“ Unser neues Dienstmäddchen ist doch noch fürchtbar bäuerlich.“ Jofe: „Sie hat eben ein bißchen auf dem Lande gelebt, und da müssen gnä' Frau Nachschick üben. Wir sind eben alle Refultanten unferes Milieus.“

Immer im Gedächtniß. Friedenrichter: „Nehmen Sie die Beleidigung zurück, die Sie gegen den Herrn Schulze ausgesprochen haben?“ Kaufmann: „Ich nehme prinzipiell nichts zurück. . . aber umtauschen will ich sie!“

Ein sicheres Plätzchen.

„Sie sitzen den ganzen Tag in der Weinstube und essen Aufkern. Fütchten Sie denn gar nicht, von diesem oder jenem Ihrer vielen Gläubiger hier angetroffen zu werden?“ „Nein, . . . die können sich das nicht leisten, hierher zu gehen!“

Ahnungsvoll.

Lehrer: „Wer hat das Schießpulver erfunden?“ Schüler: „Aha, jetzt wird's gleich wieder heißen, ich nicht.“

Nach der Scheidung.

„Ehe wir auf ewig scheiden, Hans, gestatte mir, daß ich in dieser Stube noch einmal in Ohnmacht falle.“

Kritik.

„Die Gerichtsjene in dem neuen Stüde wurde unter Ausschluß der Öffentlichkeit gespielt, denn das Publikum ging davon.“

Kindermund.

Der kleine Otto zum Onkel, der eine sehr rothe Nase hat: „Ach, Onkel, schlafe doch wieder im Lehnstuhl, wie heute morgen, wir wollen Alpen-glühnen spielen!“

Trostreich.

Hauswirthin: „Und das Zimmer ist auch sehr ruhig, keine Musik im Hause. Nur meine Tochter lernt Klavier, aber die ist erst bei den Anfangsgründen.“

Der Herr Professor.

Landwirth = Hauptmann (Mathe-matik = Professor, zu einem beschränkten Soldaten): „Mann, ich glaube, Sie können nicht mal das einfachste Integral auflösen!“

Vom Kaiserhof.

„Kerls, tretet doch strammer auf! Erde kann ganz gut noch 'nen abgeplatteten Pol vertragen.“